



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Er erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$, S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$ S. 11 M. statt 18 M. Stellensuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$ S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$ S. 26 M., $\frac{1}{8}$ S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 85.

Leipzig, Mittwoch den 12. April 1916.

83. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Der deutsche Buchhandel.

Nach vielfähriger persönlicher und sachlicher Erfahrung.

Von Professor Dr. Hermann Conrad. *)

Das Alter, das man als die Zeit des vielseitigen Entfagens unmöglich schön nennen kann, hat doch einige Vorteile vor den früheren Stadien der Lebensentwicklung. Man kann einen ruhigen, von persönlichen Widerständen ungestörten Blick zurück auf die Erfahrungen längerer Zeiträume senden und über Vorgänge und Zustände, einzelne Menschen und Gesellschaftskreise ein Urteil fällen, das nicht objektiver ist — das wäre eine Einbildung; denn es gibt nur subjektive Urteile —, aber eben wegen der Fülle der aneinander gemessenen Erfahrungen mehr Anspruch auf Richtigkeit hat, als das von Menschen, die im Wogendrange des Lebens noch hin- und hergeworfen werden und wenig Zeit und Reigung zu ruhigem Abmessen und Vergleichen haben. Und noch einen Vorzug hat das Alter in seinen Würdigungen: es kann loben, ohne, wie das in der vergangenen Zeit des Materialismus so nahelag, selbstfüchtiger Absichten verdächtig zu werden. Es braucht sich auch nach dieser Seite in der Aussprache dessen, was es für die Wahrheit hält, keine Zurückhaltung aufzuerlegen; denn wo das Streben so gut wie abgeschlossen ist, hat die Liebedienerei keinen Sinn. Ich bin ein reichliches Menschenalter lang in vielseitiger Verbindung mit deutschen Verlegern gewesen, ich habe in diesem Verkehr fast nur angenehme persönliche Eindrücke gewonnen und diesen Stand nach seiner ideellen Bedeutung für unser Volk hochschätzen gelernt: ich stelle nach dem ihn bewegenden Geiste den deutschen Buchhandel über den jeder anderen Nation. Diese Wahrheit möchte ich jetzt, noch vor Toresschluß, aussprechen und begründen. Und ich kann das unbeschadet tun; denn die literarischen Verpflichtungen, die noch auf mir ruhen, sind so reichlich, daß ich Gott nur bitten kann, er möchte mir das Leben noch so lange lassen, bis ich sie erfüllt habe: einen neuen Verlagsvertrag werde ich kaum mehr abschließen. Da ich das Vierteljahrhundert der »Moderne« miterlebt habe, so weiß ich sehr wohl, daß es auch Minderarten und Entartungen unter den deutschen Verlegern gibt, die die ichsüchtigen, also antisozialen, kulturfeindlichen

*) Der vorstehende Artikel verdankt seine Entstehung einer Einladung der Redaktion, die sie anlässlich des 70. Geburtstages des Herrn Professor Dr. Conrad (26. Dezember 1915) an den Verfasser richtete. Wie sich die Leser erinnern werden, sind in der letzten Zeit Stimmen laut geworden, die sich bemühten, den Literaturbetrieb, wie er sich im englischen Verlagsbuchhandel in den letzten Jahrzehnten herausgebildet hat, den deutschen Verlegern als Muster hinzustellen. Es lag daher nahe, Herrn Professor Dr. Conrad, einen der besten Kenner der literarischen Verhältnisse beider Länder, um sein Urteil über den deutschen Verlagsbuchhandel im Vergleich zu dem englischen anzufragen. Nicht ohne Genugtuung drucken wir den Artikel, dessen Erscheinen sich aus mancherlei Gründen verzögert hat, hier ab, überzeugt, daß die hohe Anerkennung, die Herr Professor Conrad dem deutschen Verlagsbuchhandel zollt, nicht eitler Selbstgefälligkeit in unserem Verufe Vorschub leisten, sondern ihn anspornen wird, sich auch in Zukunft mehr von der Rücksicht auf die Forderungen der Wissenschaft als vom bloßen Nützlichkeitsstandpunkte leiten zu lassen.

Spintifizierungen nach dem Muster des bewußt undeutschen, an Geistreichigkeit kranken Nietzsche, die den »Bauernaufstand« gegen unsere klassische Herrenkunst, wie die »moderne« Bewegung von einem ihrer Anhänger vorzüglich bezeichnet worden ist, sowie die sklavische Verehrung häßlicher ausländischer Götzen gefördert haben. Ja, auch Gassenlehrer hat es unter ihnen gegeben, die unrein geschlechtliche Gegenstände in Massen verbreitet und durch eine in den letzten Jahrzehnten leider salonsfähig gewordene Hintertreppenliteratur unberechenbaren Schaden unter der unreifen männlichen und besonders der weiblichen Jugend bereitet haben. Aber solche Leute können ebensowenig für Repräsentanten des deutschen Verlegertums gelten, wie man die ungesunden Ausflüsse des geistigen und künstlerischen Zigeunertums deutsche Wissenschaft und deutsche Kunst nennen könnte, da doch die geistig führenden, die maßgebenden Kreise unseres Volkes zu jeder Zeit jenen Verlegern wie diesen Ausflüssen keine Macht über sich gestattet haben. Ein Stand kann nur repräsentiert werden durch die Summe seiner anerkannten Größen, anerkannt nach ihrem Bildungsstande, ihrer Gesinnung und der Richtung ihres Strebens, die ihren Stand so hochgehoben haben, wie er augenblicklich steht, und nicht derer, die ihn hinabgezogen.

Wie ein Urteil niemals anders als subjektiv sein kann, so kann es auch niemals gebildet werden, ohne daß persönliche Eindrücke mittätig sind. Und ich muß bekennen, daß die Eindrücke des Verkehrs mit meinen Verlegern — ich habe die Mehrzahl persönlich kennen gelernt — so gleichmäßig günstige waren, wie sie meine einfachen, ehrenwerten und wohlwollenden Landsleute in West- und Ostpreußen, unter denen ich das Glück gehabt habe aufzuwachsen, die militärischen Kreise, in denen ich die größere Hälfte meiner Amtszeit als Offiziersbildner tätig gewesen bin, und die deutschen Gelehrten, denen ich in vielen Einzelbeziehungen, vor allem aber durch die Berliner Gesellschaft für neuere Sprachen und die Shakespeare-Gesellschaft nahegetreten bin, in mir hinterlassen haben. Sie werden es mir nicht übelnehmen, wenn ich aus dem Album meiner Erinnerung einige Porträts von ihnen nachzuzeichnen suche.

Mein erster Verleger (der George Eliot- und der Thaderay-Biographie) war Georg Reimer: ein schon älterer Herr, als ich ihn in den achtziger Jahren kennen lernte, klein und von markierten Zügen, von knapper, geradliniger und öfters temperamentvoller Rede, der es aber, wo er vertraute, an mitteilbarer Offenheit und vor allem an Wohlwollen nicht fehlen ließ. Sein Nachfolger, der jetzige Inhaber des Reimerschen Verlags, Dr. Walter de Gruyter, ist äußerlich das Gegenteil von seinem Vorgänger, aber in seiner ganzen seltenen Körperhöhe nicht bloß, sondern auch in seiner Gemütsentwicklung eine ritterliche Erscheinung. Man weiß nicht, was einen mehr einnimmt, seine entgegenkommende, von aller geschäftlichen Geheimnisräumerei entfernte Offenheit, seine vornehme, mit liebenswürdigem Humor gemischte Freundlichkeit, die auch in der Ablehnung versöhnlich bleibt, oder sein gediegenes Wissen und seine umfassende literarische Bildung. Man geht nach einer halbständigen Unterredung immer erfreut von ihm. Dieses Urteil wird ihm möglicherweise gar nicht einmal angenehm sein, insofern es ihm eine viel größere Menge von Verlagsanerbietungen eintragen könnte, als es bei